

I. Einleitung.

Was ist uns die Wohnungsfrage?

Das Erste, was in einer Anordnung zu einem zweckmäßigen Ganzen der Naturwesen auf der Erde absichtlich eingerichtet sein müßte, würde wohl ihr Wohnplatz, der Boden und das Element sein, auf und in welchem sie ihr Fortkommen haben sollten.

Kant, Kritik der Urteilkraft.

Im Zeitalter des Ersatzes blüht und gedeiht auch der Buchersatz: die Broschüre, die Flugschrift. In der rennenden Hast unseres gejagten Daseins eilen wir aneinander vorbei und rufen uns, so flüchtig wir können, die Gedanken und Worte zu, die uns am Herzen liegen, die wir mitunter sagen müssen. So wird die Flugschrift, manche zu ihrem Glück und zu dem Glück des Lesers, manche zu ihrem Schaden und dem Schaden der Oeffentlichkeit, zum zusammengerollten Lesestoff blind jagender Erwerbsstunden, gut genug, um über die wirkliche Fahrtzeit zwischen Schottentor und Bellaria hinwegzutäuschen.

Die aber etwas zur Masse des Volkes zu sagen haben, müssen die Form der Flugschrift, trotz deren Flüchtigkeit, wählen, um auf öffentliche Gefahren pflichtgemäß aufmerksam zu machen, vor verhängnisvollen Entscheidungen zu warnen und die allgemeine Aufmerksamkeit auf besondere Uebel zu lenken. Denn was nützt ein noch so grundgelehrtes Buch der Wissenschaft, das in Büchereien ungelesen vermodert und nicht wirken, nicht leben und nicht helfen kann? Denn nicht für Künstler allein gilt das Wort:

Wir wollen weniger erhoben

Und fleißiger gelesen sein.

Der vorliegende Versuch will aber nicht einmal in diesem lobenden Sinne als Buchersatz genommen sein. Seine Aufgabe ist eine dreifache:

Er soll erstens die breiten Massen der breitesten Oeffentlichkeit, das Volk, das unter der allzu schweren Last seiner Bürde mühsam keucht, über eine Frage aufklären, die von Beschwichtigern aller Lager weit harmloser hingestellt wird, als sie in Wahrheit ist. Eine Frage, die für uns alle weit bedeutsamer sein sollte, als manche, die heute durch Aufwand von viel Lärm unseren vollsten Anteil zu fesseln imstande ist. Fast ist man sogar versucht, zu sagen, eine Frage, die mit ihren Folgen und weitreichenden Zusammenhängen sogar wichtiger zu sein scheint als die aufsehererregenden Wahrheiten, die verantwortliche Leiter von Völkerschicksalen in aufgeregten Zeiten einander hie und da ins Gesicht zu schleudern pflegen.

Eine Frage, deren Lösung vielleicht sogar den Turm der Lasten ins Wanken bringen könnte.

Dieser Versuch soll aber zweitens und hauptsächlich auch den grundsätzlich Nichtswissenwollenden, den „ewig Blinden“, mit Gewalt die Augen öffnen. Nicht durch Aufwand von großem Glanzfeuerwerk, sondern durch die eiserne Kette von Ursache und Wirkung, durch unanfechtbare Tatsachenstellungen, durch eindeutig sichere, lautes Zeugnis ablegende Zahlenschwarmlinien soll der hochmütige Gleichmut der verantwortlichen Klassen bekämpft und aufgerüttelt werden.

Drittens endlich soll diese kleine Schrift den Weg zu einer umfassenderen Arbeit ebnen, die heute noch nicht möglich ist. Auf den Zeitpunkt der völligen Hindernislosigkeit tatenlos zu warten, wäre aber strafbare Lässigkeit. Nicht Buchersatz, sondern Buchvorbereitung sei diese Schrift! Die einzelnen Punkte, die hier nur angedeutet sind, werden dort erst die Vertiefung und Ausbreitung erfahren, die sie verdienen. Eine Kostprobe aus der Masse der Wiener Kleinwohnungen seien die hier behandelten zwei Bezirke, Kostproben von elenden Heimwesen, welche auch nur anzuschauen, die Einen sich scheuen, während die Anderen an ihrer vollen Wirklichkeit ewig zu würgen von unserer „Gesellschaftsordnung“ verdammt sind. Aber so lange Herren und Sklaven in einer Stadt wohnen, können jene nicht verhindern, daß das Elend der andern eine dauernde Gefahr für die Gesamtheit darstelle. Auf dem Gehwege und in der Straßenbahn nähern sich beide bis auf körperliche Berührung — da könnte es von Nutzen sein, wenn Gesundheit und Reinlichkeit und Menschenwürde nicht alleiniges Vorrecht der Besserwohnenden wären.

Und auch die Nacht der Dummheit dauert nicht ewig!

Allem, was hier ferner gesagt werden soll, ist nicht mehr viel vorzuschicken. Denn es wäre fast unnötig, heute noch über die Bedeutung der Wohnungsfrage und über die Stellung, welche sie schon vor dem Kriege in der Reihe der brennendsten Tagesfragen, die in unserem Zeitalter wahrlich nicht zu kurz ist, eingenommen hat, langatmige Erörterungen anzustellen.

Es sollen bloß in Kürze einige Männer zu Worte kommen, teils weil ihre Namen zu den besten zählen, und ihr Zeugnis wirksamer sein muß, als selbst die beredteste Sprache der Ueberzeugung und des Eifers, teils weil die trocken-sachlichen, durch Zahlen erhärteten Mitteilungen von Fachgelehrten doch auch einiges Gewicht besitzen, vorausgesetzt, daß man sich die ganz leichte Mühe nimmt, Zahlenaufstellungen und Zifferangaben nicht zu überspringen, ihnen vielmehr die gleiche, wenn nicht höhere Aufmerksamkeit, als dem Texte zu schenken.

So schreibt z. B. der bekannte Sozialhygieniker Grotjahn^{*)} „Die Wohnung dient dem Menschen ursprünglich dazu, die klimatischen Gefahren abzuwenden. Dieser Zweck wurde durch die primitive Technik früherer Jahrhunderte nur unvollkommen erzielt. Gegenwärtig hat die normale Entwicklung der Technik des Wohnungswesens die Zusammendrängung einer nach Hunderttausenden oder gar Millionen zählenden Bevölkerung auf kleinem Raume ermöglicht und die industrielle Entwicklung diese Möglichkeit bis zum Äußersten ausgenützt. Ein großer Teil des Volkes, namentlich der Kinder und der heranwachsenden Jugend ist von der frischen Luft und von den übrigen, für die Gesundheit ganz unersetzlichen Lebensreizen, die die Natur bietet, abgedrängt. Die enorme Zunahme der Rachitis und der allgemeinen Blutarmut unserer gesamten Stadtkinder und die den größten Teil der Fabrikarbeiter schon äußerlich kennzeichnet, ist auf diese Absperrung der Menschen von der Natur zurückzuführen und wird nicht eher nachlassen, als bis wir wieder gelernt haben, die Familien in Verbindung mit frischer Luft, Garten und Acker gebracht zu haben.“

Da aber hier, wie gesagt, Zahlen ihre eigene Sprache führen sollen, seien, um aus der überwältigenden Fülle der möglichen Zahlenbeweise für die Bedeutung des Wohnungselends für die Volksgesundheit nur ein Beispiel zu erwähnen, folgende Angaben angeführt: ^{**) „Die Sterblichkeit betrug in den von der Stadt Ulm angelegten, mustergültigen Kleinwohnungen, die zudem überwiegend von kinderreichen Familien bewohnt werden, 1901 nur 13,06, 1902 12,25 und 1906 kamen in 10 Monaten nur fünf Gestorbene auf 1000 Einwohner, während der Durchschnitt der letzten Jahre in Ulm 18,5 betrug. Noch schlagender sind die Erfolge, die in Port Sunlight und Bournville, den Vorläufern der englischen Gartenstadtbewegung, erreicht worden sind. Durch die Untersuchungen des Arztes Arkle wurde festgestellt, daß in der Stadt Liverpool ein Junge von 11 Jahren in den Schulen höheren Grades durchschnittlich so groß und schwer ist wie ein 14jähriger Junge in den Stadtschulen, daß jedoch die Söhne der Arbeiter in Port Sunlight größer und schwerer sind als die gleichalterigen Söhne der angesehenen Liverpools Bürger. Während die Durchschnittsterblichkeitsziffer in England 16 vom 1000 beträgt und in den Slumquartieren von Städten wie Liverpool bis auf 35 vom 1000 steigt, beziffert sich die Durchschnittsterblichkeitszahl von Port Sunlight auf 8 bis 9 vom 1000. Die gesundheitlichen Erfolge in Bournville sind ebenso günstig wie in Port Sunlight. Gegenüber einer Durchschnittsterblich-}

^{*)} Grotjahn. Soziale Pathologie, Berlin 1912, Seite 628. Zitiert nach der I. (umfangreicheren) Auflage.

^{**)} Nach Grotjahn, a. a. O.

keit von 17,9 in Birmingham *) während der letzten sechs Jahre finden wir in Bournville während der gleichen Frist durchschnittlich nur 7,5 vom 1000, also weniger als die Hälfte. Die Kindersterblichkeit betrug in Bournville in dieser Zeit 78,8 gegenüber 170 in Birmingham. Ein Vergleich der Schulkinder von Birmingham mit gleichalterigen Klassen von Bournville ergab, daß die letzteren durchschnittlich 10 cm größer waren und einen um 7,5 cm weiteren Brustumfang hatten.“

Noch einige Zahlen aus den Wiener Verhältnissen (1892):

	von 1000 Bewohnern wohnten in Wohng. mit 1—2 Räumen:	von 100 Wohnungen waren mit mehr als 4 Personen für den Raum belegt:	1891 sind von 1000 Personen gestorben
	Bewohner:	Wohnungen:	Personen:
Im I. Bezirk	7,43	0,84	11,6
„ X. „	61,51	8,94	35

Deutlicher und unwiderleglicher kann sich wohl die Beziehung zwischen Wohnung und Sterblichkeit nicht offenbaren.

Wie die Wiener Krankheit, die Tuberkulose, den Namen einer Proletariatskrankheit, sowie den einer Wohnungsseuche nicht zu Unrecht trägt, zeigen folgende Angaben, die sich ebenfalls auf die Wiener Verhältnisse (1900 bis 1902) beziehen.

Im I. Bezirke starben unter 1000 Personen jährlich 1'58 an Tbc.

„ X. „ „ „ „ „ „ 4'56 „ „

In Budapest starben von 1000 Personen an Tuberkulose im III. Bezirk 1,64, im dichtest bevölkerten Arbeiterviertel (IV. Bezirk) 47 Personen.***) Und solche Beispiele könnten endlos weitergeführt werden.

Kathe schreibt über die Säuglingssterblichkeit***): „Aber wichtiger erscheint mir die Reform des Kleinwohnungswesens, die Beseitigung des Wohnungselends. Der Säugling in gesunder Wohnung, auch der künstlich ernährte, wird durch die Sommerhitze kaum geschädigt. Bauen wir den Arbeitern solche gesunde Wohnungen; keine Mietskasernen, sondern luftige Kleinwohnungen — und ich zweifle nicht daran, daß die Ziffer der Säuglingssterblichkeit abnimmt!“

Den Folgen des Wohnungselends für Gesundheit und Leben der Menschen stehen die Folgen für sein geistiges und sittliches Wohl — deutlich für alle, die sehen wollen — mit

*) Das Gartendorf Bournville ist die Schöpfung eines Fabrikanten aus Birmingham, der sah, daß seine Arbeiter im Wohnungselend geradezu verkommen und der von solchen Wohnungsverhältnissen die ärgsten Folgen für die ganze Nation befürchtete.

**) Beide Angaben nach Dr. Otto Paul Gerber. „Die Boden- und Wohnungsfrage“, Wien, 1918, S. 15.

***) Nach Grotjahn, S. 315.

gleichem Gewichte zur Seite. Wie die Trunksucht aus dem Wohnungselend folgt, hat schon vor 60 Jahren Fr. Engels auf Grund seiner Beobachtungen englischer Arbeitsverhältnisse gesagt: „Der Arbeiter kommt müde und erschlaft von seiner Arbeit heim. Er findet eine Wohnung ohne alle Wohnlichkeit, feucht, unfreundlich und schmutzig. Er bedarf dringend einer Aufheiterung; er muß etwas haben, das ihm die Arbeit der Mühe wert, die Aussicht auf den nächsten saueren Tag erträglich macht . . . Und bei alledem sollte der Arbeiter nicht die stärkste Versuchung zur Trunksucht haben, sollte imstande sein, den Lockungen des Alkohols zu widerstehen?!“

„Auf die Bewohner übervölkerter Wohnungen kommen viel mehr Verbrechen und Vergehen als auf gleich viele besser wohnende Personen. Unzüchtige Verhältnisse eines Bettgebers zur Frau oder Tochter seines Vermieters sind nicht selten und durch die Verhältnisse bedingt.“ *)

Wenn rückschrittliche Nationalökonomien damit nicht genug haben und zu den „Hauptnachteilen einer allzu ungleichen Verteilung der Bevölkerung“ auch die Tatsache hinzuzählen, „daß viele Großstädter in ultra-demokratische oder sogar sozial-demokratische Tendenzen verfallen,“) so mag dieser Umstand vielleicht nicht allen Betrachtern dieser Dinge als gleich unheildrohend erscheinen.

Von den wirklich unmittelbar staats- und gesellschaftsgefährlichen Folgen der Wohnungsnot, d. h. des Mangels an verfügbaren Wohnungen, Folgen, die vornehmlich dann eintreten drohen, wenn dieser Mangel in ausgedehntem Maße bei Wohnungen kleinerer und mittlerer Größe auftritt, soll hier absichtlich nicht viel gesprochen werden. Die Wohnungsnot ist kein Gegenstand einer Beschreibung, sondern ein wirtschaftliches Uebel, das, einmal in einen dauernden Zustand eingetreten, den betreffenden Staats- oder Gesellschaftskörper derart in seinen Hauptlebensäußerungen zu gefährden geeignet ist, daß eine Abhilfe ohne einschneidende Eingriffe nicht leicht bewerkstelligt werden kann.

Wohnungselend hingegen kann jedermann sehen und auf sich wirken lassen. Jedermann ist auch imstande, sich die unmittelbaren persönlichen und mittelbaren sozialen Folgen ungeeigneter Wohnräume vor Augen zu führen. Solche Wohnungen des Elends zu sehen, Wohnungen, die sich nicht in weiten Entfernungen von uns verstecken, sondern in unserer allständlichen Umgebung in Greifnähe zahlreich wie das Unkraut gedeihen, ist heilsamer und aufklärer als die Vertiefung selbst in die besten Werke der sozialwissenschaftlichen Literatur. Denn wer könnte all dies sehen, ohne die

*) Walcker: Die großstädtische Wohnungsnot, ihre Ursachen und Heilmittel. Hamburg 1892.

ursächlichen Zusammenhänge zu erfassen? Und aus dem Gesehenen und Selbsterkannten die richtigen Folgerungen für das eigene Tun und Lassen zu ziehen, ist dann nicht allein Pflicht der wahrhaftigen Gesinnung, sondern auch innere Nötigung, die durch die Lebendigkeit des Erlebnisses bedingt ist.

Noch immer gibt es jedoch kurzsichtige Köpfe, die da fragen: Was soll das große Aufsehen, das mit der Wohnungsfrage getrieben wird? Ist sie wirklich so brennend, so unaufschiebbar und wichtig? Ist das Wohnungselend gar so groß? Und wenn auch! Bildet denn die Wohnung das wesentlichste Bedürfnis der Menschen? Lehren nicht vielmehr manche Freunde der Weisheit, unter den unmittelbar zu stillenden Bedürfnissen der Menschen befinde sich das nach Schutz vor den Unbilden der Witterung, also das uralte Wohnungsbedürfnis, an letzter Stelle? Keinesfalls jedoch steht die Wichtigkeit, die der Wohnung unter den Erfordernissen des menschlichen Daseins einzuräumen sei, mit dem Lärm in irgend einem vernünftigen Verhältnis, das manche unberufene, sich als Volksfreunde gebärdende „Demagogen“ dieser Kleinigkeit wegen andauernd erheben.

Diese „Demagogen“ aber und fast alle Sozialpolitiker — bemerkenswerter, aber unbemerkter Weise stets die Weitest- und Tiefstblickenden — denken hierüber anders. Man weiß nicht, wie viel berechnende Schlaueit in einem solchen Verkleinerungsdünkel liegen mag, Schlaueit, die so ungeschickt ist, zu meinen, eine Frage sei aus der Welt geschafft, wenn man sie recht beschmiert, beschmutzt und ankläft; das Eine jedoch steht fest: die großstädtischen Menschenhöhlen des XX. Jahrhunderts haben jene nicht gesehen, die also sprechen. Und allzuviel Gesundheitslehre werden sie auch nicht betrieben haben. Denn wer die Menschenwürde in der verelendeten und hoffnungslos trostlosen „Wohnung“ verkümmern und jämmerlich in Nichts zerfahren gesehen hat, wer den Ursachen der Unausstilgbarkeit unserer verheerendsten Volkskrankheiten bis an ihre ersten Quellen nachgegangen ist, kann unter dem Zwange dieses Bildes — und mag er sonst denken wie er will — den verhängnisvollen Einfluß des Wohnungselends auf das sittliche, geistige und körperliche Verkommen der Menschen nicht unterschätzen. Nein, es ist nicht wahr, daß man „Sozialpolitiker des Neides“ sein müsse, um diese Wahrheit anzuerkennen. Gesunde Sinne und gesunder Verstand weisen einem von selbst den richtigen Weg.

Dieser Weg führt aber zur Erkenntnis, daß unser Wohnungsjammer in seiner zwingenden Unaufschiebbarkeit, in der er uns heute erscheint, nur eine Form, nur eine, mehr oder minder unerträgliche, zeitgemäße Seite einer im gewissen Sinne ewigen Erscheinung darstellt, deren Ursachen

aber viel tiefer liegen und viel weiter wirken, als es die Not des Tages erscheinen läßt. Heute beschäftigt uns die Frage, wie der Gefahr der Obdachlosigkeit für Tausende und Aber-tausende vorzubeugen wäre. Aber lange vorher standen wir schon vor der Frage, und werden selbst nach der mit Ach und Krach vollzogenen Lösung der anderen, lange noch vor ihr stehen: Warum muß die Mehrzahl aller Menschen das Unentbehrlichste dauernd entbehren, heimatlos in die Welt treten, mit allem Fleiß und allem Schweiß kaum das trockene Brot verdienen, um dann wie ein Fremdling wieder aus ihr zu scheiden? Während ihre glücklicheren Brüder . . . !

Wie sagt doch Bodenstedt:

Den Dornpfad von der Wiege bis zum Grab

Muß jeder geh'n, ob mit, ob ohne Stab:

Die einen unterscheiden sich von andern

Nur durch die Art, wie sie durchs Leben wandern.

Darin aber unterscheiden sie sich ganz gewaltig!

Der langen Rede kurzer Sinn: **Die Wohnungsfrage ist uns eine Lebensfrage!**

II. Krieg, Wohnungsnot und Wohnungselend.

Wenn es nach Kriegsbeginn selbst Fachleuten zweifelhaft erschien, in welcher Richtung sich dessen — wie wir nun zur Genüge wissen — etwas weniger als unbedingt segensreiche Wirkungen auf dem Gebiete des Wohnungswesens fühlbar machen würden, ob der Krieg Wohnungsüberfluß und damit Verbilligung und Verbesserung der Wohnungen, oder Wohnungsnot mit den entgegengesetzten Folgen mit sich bringen werde, so sind doch heute die Würfel gefallen. Die schon im Sommer des Jahres 1914 einsetzende künstliche Pause in der Wohnbautätigkeit, die seither fast vollkommen ruht — der Zuwachs an Neubauten ist von 662 im Jahre 1913 auf 29 im Jahre 1917 gesunken! *) — hat zusammen mit noch einigen gewiß nicht unbedeutenden, aber dennoch im Vergleich zur Hauptursache untergeordneten Umständen eine Wohnungsnot geschaffen, die mit ihrer heutigen Leerstehungszahl — mindestens 3 v. H. aller Wohnungen sollen leer den Wohnungssuchenden zur Verfügung stehen, so verlangt es die Wissenschaft **) — schon jetzt beispiellos dasteht, mit Kriegsende jedoch zu einer unbezwingbaren Katastrophe anwachsen muß. Darüber ist nicht hinauszukommen! Auch nicht durch den Selbstbetrug, den die Gemeinde Wien auf Schritt und Tritt zu begehen sucht.

Denn schon der von dem Wohnungsamte der Stadt Wien angegebene Leerstehungssatz ist falsch. Er betrug bereits 1917

*) Der Zuwachs an Wohnungen ist von 13.117 im Jahre 1913 auf 314 im Jahre 1917 gesunken.

**) Nach R. Eberstadt, Handbuch des Wohnungswesens, Jena 1917.